

Albert Schweitzer über Deutsch und Französisch

Autor(en): **Schweitzer, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **28 (1972)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421065>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schweizerische Sprachsituation als überaus fruchtbar erweisen. Im Gegensatz zur Entwicklung in Deutschland verzeichnet die Mundart in der Deutschschweiz nicht einen Prestigeverlust, sondern eindeutig einen Prestigegewinn.⁵ Und wenn in der deutschen Schweiz die Mundart selbstverständliche Umgangssprache aller sozialen Schichten ist, so ist das gerade in Hinsicht auf eine sprachliche Benachteiligung von unteren sozialen Schichten nur von Vorteil: im Sinn von Chancengleichheit ist es nur positiv zu werten, wenn alle sozialen Schichten als Umgangssprache selbstverständlich die gleiche Sprachform haben: eben Mundart. Und gerade die sprachliche Überlegungsarbeit, die mit dem ständigen Wechsel zwischen Mundart und Schriftsprache von allen sozialen Schichten täglich geleistet werden muß, wird sich eventuell mobilisieren lassen in Hinsicht auf bewußte Sprachreflexion, wie sie eine soziale Mündigkeit voraussetzt.

Albert Schweitzer über Deutsch und Französisch

Den Unterschied zwischen der deutschen und der französischen Sprache empfinde ich in der Art, als ob ich mich in der französischen auf den wohl gepflegten Wegen eines schönen Parks erginge, in der deutschen aber mich in einem herrlichen Wald herumtriebe.

Aus den Mundarten, mit denen die deutsche Schriftsprache Fühlung behalten hat, fließt ihr ständig neues Leben zu. Die französische hat diese Bodenständigkeit verloren. Sie wurzelt in ihrer Literatur. Dadurch ist sie im günstigsten wie im ungünstigsten Sinne etwas Fertiges geworden, während die deutsche in demselben Sinne etwas Unfertiges bleibt.

Wohl spreche ich von Kindheit auf Französisch gleicherweise wie Deutsch. Französisch empfinde ich aber nicht als Muttersprache, obwohl ich mich seit jeher für meine an meine Eltern gerichteten Briefe ausschließlich des Französischen bediente, weil dies so Brauch in der Familie war. Deutsch ist mir die Muttersprache, weil der elsässische Dialekt, in dem ich wurzle, deutsch ist.

Vom Französischen her gewohnt, auf die rhythmische Gestaltung des Satzes bedacht zu sein und Einfachheit des Ausdrucks zu

⁵ Rudolf Schwarzenbach, Die Stellung der Mundart in der deutschen Schweiz. Studien zum Sprachgebrauch der Gegenwart. Frauenfeld 1969 (= BSM XVII).

erstreben, ist mir dies auch im Deutschen zum Bedürfnis geworden. Über der Arbeit an dem französischen Buch (über Bachs Orgelkunst) kam ich zur Klarheit über die meiner Natur entsprechende Schreibweise.

(Aus: Albert Schweitzer, Aus meinem Leben und Denken, 280 Tausend, Hamburg, Verlag Meiner, 1955, S. 54 ff.)

Für und wider die Großschreibung

Die Frage ist immer noch hängig. 1963 schien sie mit dem ablehnenden Entscheid der Schweizerischen Orthographiekonferenz endgültig aus Abschied und Traktanden gefallen zu sein. Aber das letztjährige Symposium in Wien, ein Vorstoß im deutschen Bundestag vor zwei Jahren und derjenige unseres Mitglieds Prof. Dr. Louis Wiesmann im Basler Großen Rat zu Anfang dieses Jahres zeigen, daß das Problem nicht aus der Welt geschafft ist.

Dies bewog den Vorstand des Sprachvereins, an seiner Jahresversammlung am 12. März in Freiburg i. Ü. Für und Wider von neuem erörtern zu lassen. Die beiden Redner faßten Gründe und Gegen Gründe so träf zusammen, daß von vielen Seiten der Wunsch geäußert wurde, sie schwarz auf weiß zu besitzen. Hier sind sie.

Was für die Großschreibung spricht

Von Prof. Dr. Eduard Studer

Was sich *gegen* unsere Großschreibung vorbringen läßt, wird Ihnen mein Freund Alfons Müller sagen, und wie ich ihn kenne, wird er es temperamentvoll tun. Mich hat der Vorstand beauftragt, Gründe darzulegen, die *dafür* sprechen. Mein Hauptargument wird in die Vergangenheit zurückgreifen; darum skizziere ich zunächst die Entstehung der Großschreibung und die Versuche, von ihr wieder loszukommen.

Wie fast alle europäischen Völker benützen wir das lateinische Alphabet. Es kannte bis ins 4. nachchristliche Jahrhundert nur Großbuchstaben (Kapitale und Unziale). Aus der Unziale entwickelte sich ein zweites lateinisches Alphabet: die Kleinbuchstaben oder Minuskeln.

Im 8. Jahrhundert tauchen die ersten *deutschsprachigen* Texte auf, aufs Pergament gemalt in lateinischer Minuskelschrift. Die früheren Großbuchstaben verwendeten die Mönche zwar auch